

C.3 „Geben Sie meinen Kindern den Vater wieder ...“

Szenische Lesung mit Texten von Frauen und Kindern der Häftlinge

Vorbemerkung zur Lesung

Die allgemeine Vorbemerkung zur Verwendung der folgenden szenischen Lesung in der Schule entspricht der Vorbemerkung zur vorangegangenen szenischen Lesung.

Hier einige weitere Vorbemerkungen, die sich ausschließlich auf den folgenden Text beziehen:

Die württembergischen Konzentrationslager Heuberg und Kuhberg waren Männerlager, mit zusammen weit über 3.000 Häftlingen. Für etwa 80 politisch sehr aktive Frauen in Württemberg (oft Angehörige der inhaftierten Männer) gab es zwischen März 1933 und Januar 1934 ein spezielles Frauen-KZ im Rahmen des Frauengefängnisses Gotteszell in Schwäbisch-Gmünd (vgl. in der Literaturliste die Arbeit von Markus Kienle über Gotteszell). Erstes Ziel der Konzentrationslager war die „Umerziehung“, d. h. die Brechung der Persönlichkeit der Häftlinge.

Die Lager hatten jedoch zugleich (durchaus beabsichtigte) wirtschaftliche, seelische und gesellschaftliche Auswirkungen auf das gesamte Umfeld der Häftlinge, insbesondere die Familien, die Frauen und Kinder. So fehlte mit dem Bruder, Vater, Mann oder Sohn im KZ nicht nur eine zentrale Bezugsperson, sondern auch ein wichtiger (Mit-)Ernährer der Familie. Überdies bewirkte die KZ-Haft eine gerade von Kindern tief empfundene und oft anhaltende Ängste auslösende Ächtung und Ausgrenzung unter Nachbarn, Freunden, Schulkameraden.

Die historischen Texte und die über sechs Jahrzehnte später geschriebenen Kommentare dieser Lesung machen diese Auswirkungen verständlich und nachfühlbar.

Viele Aspekte der Lesung lassen sich auf Situationen in der Gegenwart der Schüler/-innen übertragen, sei es in der eigenen Familie oder im sozialen Umfeld oder sei es bezüglich Ereignissen in der Welt, wie sie über das Fernsehen in den Alltag kommen.

Ein Teil der Texte wird in der Gedenkstätte in einer der fünf Hörstationen („Frauen und Kinder“, vgl. S. 27) auch akustisch vermittelt, und kann mit den folgenden Texten in Verbindung gebracht werden.

Die Texte der Zeitzeugen stammen von den im folgenden aufgeführten Personen und beziehen sich vor allem, aber nicht nur auf die Haft in den KZ Heuberg und Oberer Kuhberg. In der Mehrheit der Fälle sind genauere Lebensdaten nicht überliefert. Das Überlieferte stammt aus dem Archiv des Dokumentationszentrums Oberer Kuhberg.

In zwei Fällen sind die Texte gedruckten Büchern entnommen, die heute jedoch im Buchhandel vergriffen sind:

- Lina Haag: Eine Handvoll Staub, Frankfurt/M. 1995.
- Frieda und Emil Faller: Wir trugen die Last, bis sie zerbrach. Ein deutscher Briefwechsel 1933–1938, hrsg.von Manfred Bosch, Freiburg i. Br. 1983.

Die Briefe von Kurt Schumacher an Miga Fiechtl sind auf den Seiten 87 ff. abgedruckt.

- **Lina Haag**, geboren 1907, seit 1927 Ehefrau von Alfred Haag, gemeinsame Tochter, KPD - Mitglied; 1933 Haft in Gotteszell, zwischen 1935 und 1939 in verschiedenen Frauen-KZ.
- **Frieda Faller**, geboren 1906 in Schopfheim, seit 1932 Ehefrau von Emil Faller und Mutter der gemeinsamen, 1932 geborenen Tochter Doris, Oktober bis Dezember 1933 „Schutzhaft“ wegen Mitwisserschaft und Verdacht, sie habe antifaschistische Schriften aus ihrem Haus geschafft.
- **Hermann Lachenmaier** aus Backnang, seit 1922 mit Anna verheiratet; 1929 Einrichtung einer Wäscherei, die Anna während der Haft ihres Mannes allein weiterführen muss.
- **Maria (Miga) Fiechtl**, geboren 1896 in Stuttgart, Schauspielerin und Sängerin, Verlobte Kurt Schumachers.
- **Hilde Ott**, geborene Fischer aus Metzingen, Ehefrau von Ernst Ott; Tochter von Albert Fischer sen. und Schwester von Albert Fischer jun., die beide auch im KZ waren.
- **Bebele (= Barbara) Dangelmaier**, wohnt in Söflingen, einem Ulmer Stadtteil, Nichte Alois Dangelmaiers, Stadtpfarrer in Metzingen.
- **Käthe Kurz** aus Deizisau, Oberamt Eßlingen, Ehefrau von Ernst Kurz.
- **Anna Wagner**, Leonberg, Ehefrau Adolf Wagners.
- **Sophie Leibfarth**, 1887 in Esslingen geborene Frau von Wilhelm Leibfarth.
- **Emma Bühler** aus Kupferzell, Ehefrau von Karl Bühler.
- **Mina Kanz**, Schwester von Joseph und Heinrich Kanz.
- **Frau Munz**, Esslingen, Ehefrau von Gustav Munz.
- **Elisabeth Scholl** aus Stuttgart-Degerloch.
- **Berta Wetzel**, geboren 1909, Alfred Rieckerts (Esslingen) Verlobte und spätere Ehefrau, 1933 in „Schutzhaft“ in Gotteszell.
- **Alois Dangelmaier**, Stadtpfarrer in Metzingen. Seine Schwester Julie Dangelmaier, die 1895 in Calw geboren wurde, führte ihm den Haushalt.

Szenische Lesung: „Geben Sie meinen Kindern den Vater wieder“

Lina Haag: „Gegen fünf Uhr morgens sind sie da. Sturmriemen unterm Kinn, Revolver, Gummiknüppel. Reißen die Kästen auf, werfen die Kleider heraus, stülpen die Schubladen um, durchwühlen den Schreibtisch. Ich kenne den politischen Kampf, auch Haussuchungen sind mir nicht fremd. Aber das ist etwas anderes. [...] Sie suchen nicht, sie hausen nur, treten mit ihren Stiefeln auf der frischen Wäsche herum, die am Boden liegt, lesen mit schamloser Neugierde unsere Briefe, lassen mich, zitternd vor Erregung und Kälte, im Unterrock an Kätles Bettchen stehen, laufen sinnlos hin und her, aus und ein, stecken die Köpfe zusammen, grinsen, fluchen, weiden sich an unserer Hilflosigkeit. Dabei sind wir ihnen keineswegs fremd, sie kennen uns und wir kennen sie, es sind erwachsene Menschen, Mitbürger, Nachbarn, wenn man will, Familienväter, kleine ordentliche Leute. Wir haben ihnen nichts getan und dennoch betrachten sie uns jetzt voll Haß, die entsicherten Pistolen

griffbereit vor sich auf Tisch und Schrank. Das begreife ich nicht. Noch weniger begreife ich, daß du plötzlich im Mantel bist. ‚Was ist denn?‘ frage ich erschrocken. ‚Na ja‘, sagst du und zuckst die Achseln. ‚Los, los!‘ kommandiert einer dieser Menschen. ‚Du bist doch Abgeordneter‘, rufe ich. ‚Abgeordneter,‘ lacht der Kerl, ‚habt ihr’s gehört!‘ Dann fängt er zu schreien an. ‚Kommune seid ihr‘, schreit er, ‚aber mit euch Dreckspack wird jetzt aufgeräumt!‘ Kätle streckt die Händchen nach dir aus und will dich halten. Sehen das diese Menschen nicht? Nein, sie sehen es nicht. Sie sagen, du sollst machen, daß du weiterkommst. ‚Adieu!‘ Keine Hand. Zwischen dir und mir steht der Kerl. Ich kann nur noch nicken. Die Tränen sitzen mir im Hals. Alles verschwimmt. Ich will dir nachrufen, da geht schon die Wohnungstür.“

Kommentar: Lina Haag erinnert sich ein Jahrzehnt später in einem geistigen Zwiegespräch mit dem geliebten Mann an den Moment seiner Verhaftung in Schwäbisch Gmünd am 11. Februar 1933. So oder ähnlich erleben viele Frauen und Kinder die Verhaftung der Männer. Väter und Söhne, Brüder und Geliebte werden abgeführt. Schock. Ohnmächtiger Zorn. Hilflosigkeit. Ratlosigkeit. Verzweiflung. Ungewissheit ... Was geschieht mit ihnen? Wohin werden sie gebracht? Ins Konzentrationslager? „Schutzhaft“ – was bedeutet das?

Briefe von drinnen nach draußen. Lebenszeichen. Sehnsüchtig erwartet. Je spärlicher die Nachrichten, umso besser gedeihen Ängste, Gerüchte. Frieda Faller schildert ihre Unruhe, ihr Warten. Ein Brief an ihren Mann vom 1. Februar 1934:

Frieda Faller: „Mein lieber Emil!

Mit bangem Herzen kam ich heute Mittag von der Arbeit heim, ob ich wohl Nachricht habe von Dir? Da war Dein Brief da, aber von Ulm. – Du mein armer, lieber Kamerad, wo schleppt man Dich auch noch hin? Schon am Montag ging ich aufs Bezirksamt, um zu erfahren, wo Du bist, man wußte es auch dort nicht, da schrieb ich an die Verwaltung des Lagers Kislau, habe aber noch keine Antwort. Emil, ich bin überzeugt davon, Du hast nichts getan, was Deine Lage verschlimmern könnte, sollten aber schwere Stunden kommen, wo Dir das Leben nichts mehr gilt, dann denk an mich und an unser süßes Kind, das seinen Vater noch nicht kennt.“

Kommentar: Trennung, Warten und Ungewißheit – für Inhaftierte und Angehörige, drinnen und draußen gleichermaßen schwer zu ertragen.

Drinnen: Isolation, keine Hilfe, kein Rechtsbeistand, Willkür, Hilflosigkeit und Ausgeliefertsein. Briefe von draußen nach drinnen: heiß ersehnte Lichtblicke in der Dunkelheit, Brücke, Lebenszeichen, Hoffnung, einzige Informationsquelle – einzige Hilfe ... Briefe von drinnen nach draußen: voller Sorge erwartete Lebenszeichen ...

Alle Außenkontakte unterliegen der „Lagerordnung“. Der Postempfang ist reglementiert. Schreibverbot wird als Strafe verhängt. Und – die Zensur liest immer mit. Nicht alles darf geschrieben werden. Deshalb: das zwischen den Zeilen ist wichtiger als das Geschriebene.

Manche Briefe lesen sich wie Geschäftsbriefe. Die sind erlaubt, auch wenn Schreibverbot verhängt ist. Hermann Lachenmaier aus Backnang sorgt sich um die kleine Wäscherei, die er eben eröffnet hat, und die Anna, seine Frau, nun allein weiterführt.

Hermann

Lachenmaier: „Liebe Anna!

Deinen Brief erhalten, besten Dank. Kann jedoch lediglich die geschäftlichen Fragen beantworten, da wir auf Stufe II versetzt wurden und erst am 25.6. Schreibtag haben. Was nun die Reparatur anbelangt an der Wäscheschleuder, so ist ja in dem Brief von der Firma Hagspiel angeführt, daß sie einen Ersatzring geschickt hätten. Falls Du den hast, kann ihn Paul einbauen. Es braucht nicht extra ein Monteur kommen. Den Waschkessel kannst verkaufen. Wegen dem Motor an der Bügelmaschine bittest Du, wenn der Vertreter der Schorch-Werke kommt, daß der Motor einwandfrei in Ordnung gebracht wird [...] Wegen der Kündigung von Vater möchte ich raten, daß er sich die Sache genau überlegt, nicht daß er für eintretende Folgen haftbar gemacht wird. Hast Du auch schon Kohlen bestellt, die Du in den Raum schaffen läßt, wo die Briketts waren [...] Auf Wiedersehen und viele Grüße an alle. Dein Hermann.“

Kommentar: Die Gedanken der Häftlinge sind bei denen draußen: wie kommt die Familie zurecht?

Der Lageralltag – man möchte vergessen, sich ablenken. Am besten, man spricht nicht davon. Und dann – warum die Angehörigen, die Freunde beunruhigen? Sie haben Sorgen genug.

Schwierige Entscheidungen sind zu treffen. Kurt Schumacher schreibt an seine Verlobte Miga Fiechtl:

Kurt

Schumacher: „[...] Mach Dir doch bitte nicht die unnötigen Sorgen darum, wie es mir geht, während du es in Amerika schön haben sollst. Einmal änderst Du damit ja nichts und vergällst Dir nur Dein Dasein, zum anderen hast Du es ja auch schon eine ganze Zeit hindurch alles andere als schön. Es wird Zeit für Dich, daß Du in ein anderes Milieu kommst. Und darin wünsche ich Dir alles Gute und Angenehme, was sich überhaupt denken läßt. Wenn Du Dich da mit trüben und schweren Gedanken und allen möglichen Hemmungen belasten willst, dann ist doch die ganze Reise in ihrem Wert für Dich stark herabgemindert. Das darfst Du aus den einfachsten Gründen menschlicher und künstlerischer Selbsterhaltung unter keinen Umständen zulassen. Ebenso mußt Du in jedem Fall Deinen Aufenthalt in Amerika so lange wie nur irgend möglich ausdehnen, denn jede Zukunftsmöglichkeit wird Kräfte reserven erfordern, die Du hier bis auf weiteres nicht sammeln kannst. Also Kopf hoch und unbekümmert an diesen neuen Lebensabschnitt. Herzlich grüßt und küßt Dich Dein Kurt.“

Kommentar: Man versucht sich gegenseitig zu beruhigen. Und doch erhöht alles, was nicht ausgesprochen wird, die Angst. Es gibt keine Sicherheit, keine Gewißheit. Immer wieder heißt es: Warten, Einsamkeit, Sehnsucht. Hilde Ott, geborene Fischer aus Metzingen, ist seit sechs Wochen verheiratet. Sie schreibt am 15. März 1933 an ihren verhafteten Mann Ernst.

Hilde Ott: „Lieber Ernst! Heute Mittag sitze ich ganz allein hier und weiß nicht was ich anfangen soll [...] so habe ich mir vorgenommen, Dir, Ib. Ernst einen Brief zu schreiben. Viel kann ich Dir ja nicht mitteilen, doch hast

Du wenigstens ein Lebenszeichen. Gestern, Dienstag, war ich ja in Urach und wollte Dich besuchen. Dies war mir jedoch nicht möglich, doch hoffe ich Dich in den nächsten Tagen besuchen zu dürfen [...] Vom Arzt bin ich bis heute noch nicht gesund geschrieben. Ich will sehen, was er diese Woche noch sagt. Das Essen lasse ich mir trotzdem schmecken, denn ich will Dir Ib. Spatz eine große Freude bereiten, daß wenn du mich wieder siehst, ich rundere Backen habe. Laß auch Du Dir das Essen schmecken und ich bitte Dich nochmals, Sorge Dich nicht zu arg um mich. Das Geschäft geht auch fast nicht mehr. Am Samstag und Sonntag war nicht viel los, doch werden wir auch dieses überstehen [...] In der Hoffnung auf ein baldiges Wiedersehen grüßt und küßt Dich Dein Spätzchen & junges Frauchen [...] Ständig sind meine Gedanken bei Dir. Immer muß ich denken, was macht jetzt mein Ib. Ernst, wie mag es ihm auch sein [...] Schreibe mir doch auch bald, ich habe so Sehnsucht nach dir wenigstens einige Worte von dir zu hören [...]"

Kommentar: Vergebliche Versuche zu den Gefangenen vorzudringen, sie zu besuchen, wenigstens aus der Ferne zu sehen. Spaziergänge in der Nähe des Lagerzauns. Barbara, Bebele genannt, die etwa achtjährige Nichte Pfarrer Dangelmaiers, die eine Viertel-Wegstunde vom KZ entfernt wohnt, hält vergeblich nach dem Onkel Ausschau. Bunt bebildert schreibt sie ihm ins KZ auf dem Kuhberg.

Bebele

Dangelmaier: „Lieber Onkel! Heute ist Sonntag und ich denke an Dich. Wie geht es Dir, lieber Onkel? Ich möchte Dich so gern besuchen kommen. Wir laufen oft bei Dir vorbei, doch haben wir Dich, lieber Onkel, noch nicht gesehen. Komm doch bald zu uns. Ich habe so Heimweh nach Dir. Ich spiele oft mit meiner schönen Puppenstube, auch der liebe Paule hat nun Freude daran. Der lieben Tante Julia habe ich auch geschrieben. Wir beten viel für Dich, lieber Onkel, besonders in der heiligen Messe. Sei herzlich begrüßt und geküßt von Deiner dankbaren Nichte Bebele und von Paule.“

Kommentar: Die Angehörigen tun alles, um das Los der Häftlinge zu erleichtern. Sie schicken Päckchen und Pakete, manches vom Munde abgespart. Nicht alles gelangt in die Hände der Gefangenen.

Das wichtigste aber – die Briefe sagen: Wir denken an Dich. Wir warten auf Dich.

Briefe überbrücken Zeit und Raum. Frieda Faller in einem Brief vom 5. Dezember 1936 an ihren Mann Emil.

Frieda Faller: „[...] Und denke nur, wie seltsam, so wie Du Dich sehnst nach unseren Bergen, nach Wald und Wind, so gehe ich manche Nacht im Traum mit Dir durch Wälder und blühende Felder, da drückt uns keine Sorge, wir sind glücklich mit unserem Kind. Dieses Erleben gibt mir dann immer auf Tage eine innere Fröhlichkeit und oft denke ich daran, wie Doris an einem Sonntagmorgen beim Erwachen ganz glücklich sagte: ‚Aber gell Mutti, heut war der Vati bei uns!‘ [...]“

Kommentar: Draußen: Angst, Not, Sorgen. Alltägliche Sorgen, um das tägliche Brot. Die letzten Jahre waren hart. Meist gibt es keine Rücklagen. Jetzt fehlt der, der für den Lebensunterhalt sorgte. Wie soll man allein zurechtkommen? Was ist zu tun? Wer hilft? Bittgesuche, Eingaben,

Anträge müssen geschrieben werden. Frauen und Mütter kämpfen um die Freiheit ihrer Männer und Söhne. Oft sind sie die einzigen. Einen Rechtsbeistand gibt es nicht.
Ein Gesuch von Käthe Kurz von 1933.

Käthe Kurz: „Gesuch: Am 24.März wurde mein Mann Ernst Kurz zu Deizisau OA [= Oberamt] Eßlingen, Plochingerstr. 16 in Schutzhaft genommen. Ich bitte um Haftentlassung aus folgenden Gründen: Mein Mann war in der KPD organisiert und kämpfte um das Ziel, daß ein jeder Mensch arbeiten muß, und aber auch ein jeder zu leben hat. Mein Mann hat den Krieg als Pionier mitgemacht, ist zweimal schwer verwundet worden [...] Seitdem hat er immer mit den in seinem Arm und Fuß steckenden Minensplittern starke Schmerzen auszuhalten. Im Jahre 1926 und 1927 wurden ihm im Krankenhaus Plochingen einige Splitter an Arm und Fuß entfernt. Auch im letzten Spätjahr und Winter machten sich diesselben wieder sehr stark bemerkbar und er wollte sich daher im Frühjahr einer erneuten Operation unterziehen. Auch ist es mir unmöglich allein unser Haus, welches wir 1926 um den Preis von 16.000 RM gebaut haben, ohne die Hilfe meines Mannes weiterhin fortzubringen. Auch glaube ich nach den Ausführungen meines Mannes selbst, wenn es der neuen Regierung gelingt, die Korruption und Bestechlichkeit, wo überall geherrscht hat, zu beseitigen, er sich voll und ganz den bestehenden Gesetzen fügen wird. Ich bitte daher das Landeskriminalpolizeiamt um wohlwollende Behandlung meines Gesuchs u. zeichne Hochachtungsvoll Frau Käthe Kurz, Deizisau.“

Kommentar: Angst und Sorge um den Mann, Empörung über die Ungerechtigkeit einem Kriegsversehrten gegenüber, aber auch Verzweiflung über die eigene wirtschaftliche Notlage. Existenzängste.
Anna Wagner aus Leonberg in ihrem Gesuch vom 4. Mai 1933:

Anna Wagner: „Werter Herr Ministerialdirektor Dr. Schmidt, Erlaube mir an Sie heranzutreten mit der Bitte um Hilfe, daß mein Mann Adolf Wagner, Leonberg, aus der Schutzhaft vom Heuberg entlassen wird. Mein Mann wurde am 9.4.33 verhaftet [...] Ich stehe nun ohne jegliche Mittel hier mit 4 Kindern und kann meine Miete nicht bezahlen [...] Infolge der wirtschaftlichen Not der letzten Jahre suchte mein Mann nach einem Ausweg und glaubte ihn in der kommunistischen Partei zu finden. Nach dem Wahlausgang am 5. März hat er aber selbst erklärt, daß es keinen Zweck mehr habe und er sich der Mehrheit des deutschen Volkes füge. Ich bitte Sie deshalb, sind Sie so freundlich und geben Sie meinen Kindern ihren Vater wieder. In Erwartung einer baldmöglichst wohlwollenden Behandlung meines Gesuchs entgegensehend zeichnet mit vorzüglicher Hochachtung Anna Wagner, Leonberg.“

Kommentar: Familien werden zu Fürsorgefällen. Die Gemeinden kommen für sie auf, oder auch nicht. Unterstützung der Familien als Faustpfand für politisches Wohlverhalten. Angesichts Verzweiflung und Not, angesichts hungernder Kinder – was gelten da politische Ideale? Nicht jede Frau teilt die Ideale ihres Mannes. Und dann – die Einschüchterung funktioniert. Sophie Leibfahrt aus Esslingen übernimmt für den Ehemann Wilhelm und den Sohn Erwin eine Art Bürgschaft.

Sophie

Leibfarth: „[...] Unterzeichnete bittet von Herzen mit diesem Schreiben um Verwendung betreffs Haftentlassung ihres Mannes und Sohnes. Als Frau und Mutter möchte ich die verehrliche Kreisleitung bitten, mit mir zu fühlen. Durch die Inhaftierung meines Mannes und Sohnes stehe ich ohne jegliche Hilfe, das Leben mir immer schwerer wird und ich körperlich und seelisch immer mehr herunterkomme ... Sollte die Irrlehre des Marxismus meinem Mann und Sohn als bewußte Tat angemessen werden, so glaube ich, als Frau und Mutter, es bis heute mit 6 und 5 Monaten als harte Strafe bezeichnen zu dürfen u. derselben nun gerecht worden zu sein. Als Frau und Mutter werde ich meine ganze Kraft einsetzen, daß sich mein Mann und Sohn in keinerlei Weise gegen die nationale Bewegung feindlich betätigt. Auch bin ich der felsenfesten Überzeugung, daß mein Mann und Sohn sich von der Irrlehre des Marxismus bereits schon losgesagt haben. Ihrer bereitwilligen Hilfe entgegensehend spreche ich im voraus meinen herzlichen Dank aus.
Hochachtungsvoll Sophie Leibfarth“

Kommentar: Die Freilassungsgesuche sind eine Gratwanderung: Argumentieren, Ausflüchte finden, Entschuldigungen, Erklärungsversuche für das politische Engagement des Mannes. Oft genug Zugeständnisse, Anbiederung – Verrat an den gemeinsamen politischen Idealen? Immer wieder Appelle an das soziale Verantwortungsgefühl, an das Mitgefühl. Hilde Ott in Ihrem Gesuch vom 25. April 1933:

Hilde Ott: „[...] Zu all den angeführten Gründen möchte ich noch bemerken, daß ich seit 5 Monaten schwanger bin und seit der Verhaftung meines Mannes sich mein Zustand gesundheitlich verschlimmerte, was sich nicht nur allein auf mich auswirkte, sondern für das zu erwartende Kind äußerst bedenklich wurde, und war ich sechs Wochen krank und in ärztlicher Behandlung. Auch habe ich fast jeden Tag eine Herzschwäche, welche in meinem Zustand äußerst bedenklich werden könnte. Ich wage nochmals die Bitte auszusprechen unter all den angeführten Umständen einer durch das Schicksal hart getroffenen Frau beizustehen und meinen Mann aus der Schutzhaft zu entlassen [...]“

Kommentar: Existenzielle Not, physische Überforderung, seelische Hilflosigkeit. Gesuche und Anträge, bürokratische Formalitäten – nicht einfach für Frauen, die keine Erfahrung im Schriftverkehr mit Behörden haben. Und trotzdem stoßen sie bis zu den höchsten politischen Stellen vor. Emma Bühler schreibt an den „Führer“ persönlich.

Emma Bühler: „Sehr geehrter Herr Reichskanzler, da ich mich in einer großen Notlage befinde, erlaube ich mir die Freiheit, Sie geehrter Herr Reichskanzler mit einigen Zeilen zu belästigen. Mein Mann, Karl Bühler, Steinhauer, geboren am 9. Oktober 1887 in Heilbronn, befindet sich seit dem 11. November 1933 in Schutzhaft in Öhringen, warum weiß ich nicht, sowenig wie mein Mann. Ich habe denselben am 6. Dezember besucht, wo er mir sagte, daß er bis jetzt noch nicht einmal verhört wurde. Wir können uns nichts anders denken, als daß die ganze Sache nur auf das zurückzuführen ist, daß er dieses Jahr die Lohnfrage geregelt hat [...]“

Kommentar: An den Reichspräsidenten Hindenburg schreibt Mina Kanz am 12. Mai 1933, und zwar aus New York:

Mina Kanz: „Wegen der Lage meiner Brüder erlaube ich mir, mich an Sie zu wenden. Erhielt durch eine 12jährige Nichte die Nachricht, daß meine beiden Brüder auf dem Heuberg sind, bin sehr in Sorge, weil ich weder von den Brüdern noch von den Schwägerinnen Nachricht bekam [...] Kann denn Hitler und seine Anhänger wirklich so verfahren, wie wir hier in den Zeitungen lesen müssen, habe es bis jetzt nicht geglaubt, muß es aber nun, da es auch meine eigenen Brüder betrifft. Was kann auch ein armer Mann der Politik schaden, selbst wenn er seine Meinung in andere Richtung äußert. Meine Brüder waren ja glücklich und froh, endlich ein Heim zu haben, der eine ist ein Jahr verheiratet, der jüngere gerade 8 Tage, wie muß da ein Mensch fühlen, so von der Frau weggerissen zu werden [...] Hier arbeitet und spart man, schickt den Geschwistern immer, daß sie ihr Auskommen haben und so dankt es einem Deutschland [...] Hitler und seinen Anhängern könnte man wohl zurufen: Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet. Von einem Hindenburg wird mit Achtung hier gesprochen, nicht von einem Hitler. Ja ich weiß, wenn es in Ihrer Macht steht, Sie werden sicher den armen Frauen die Männer wiedergeben [...] In dankbarer Treue ergebenst Mina Kanz.“

Kommentar: Frauen handeln nicht nur aus Verbundenheit mit ihren Angehörigen, sondern in der Regel auch aus eigener politischer Überzeugung. Das steigert ihren Mut. Lina Haag dringt schließlich sogar zu Himmler persönlich vor, um die Freilassung ihres Mannes zu erreichen.

Lina Haag: „[...] Ich bekomme Bescheid. Der Reichsführer SS Heinrich Himmler empfängt mich. Major Suchanek ist dabei. Ich sitze dem ungeheuerlichsten Mann dieses Regimes gegenüber, dem Ungeheuer [...] Im Augenblick setzt bei mir alles aus. Ich weiß nur noch, daß dieser Augenblick alles entscheiden wird, daß dieser Unmensch in der Maske eines harmlosen Spießers unweigerlich die letzte Chance ist. Ich glaube sogar, daß er ein wenig lächelt.
„Ja, was gibt's?“ fragt er, indem er auf mich blickt, den Major. „Das ist die Frau Haag, Reichsführer“, antwortet dieser, „ich habe Ihnen kürzlich den Fall unterbreitet. Ihr Mann ist in Mauthausen.“
„Ich möchte Sie bitten“ setze ich rasch hinzu, „ihn freizugeben!“
Mehr sage ich nicht. Ich bettelle nicht. Vielleicht sieht er die Angst um Dich in meinen Augen.
„Ja“, sagt er, „ich erinnere mich. Das ist doch die Sache mit Murr und dem kommunistischen Abgeordneten?“ „Jawohl, Reichsführer!“, antwortet der Major. Himmler betrachtet mich die ganze Zeit.
„Sind Sie auch Kommunistin?“ fragt er plötzlich. „Ja“ sage ich. Er lächelt flüchtig und wechselt mit Suchanek einen raschen Blick. „Ehrlich sind Sie“, sagt er, „das muß man Ihnen lassen.“
Ich weiß nicht, reitet mich der Teufel oder habe ich alle Gewalt über mich verloren. „Wir sind“, redet es aus mir, „genau so ehrlich und anständig wie die anderen! Wir Kommunisten sind nicht das Gesindel, für das man uns hält.“
„Nun“, lächelt Himmler, „wir kennen die Kommune von der anderen Seite [...]?“

„Und ob, Reichsführer!“ erwidert der Major.

Ich bin wie betrunken. Vielleicht weiß ich gar nicht mehr, wo ich bin und weswegen ich hier sitze. Ich denke nicht mehr, ich rede nur noch. Wie mit Engelszungen rede ich.

„Wir haben“, platze ich heraus, „aus Idealismus gekämpft.“

„Hoffentlich haben Sie inzwischen eingesehen, daß es ein falscher Idealismus war?“

„Ich habe immer nur dafür gekämpft“, erwidere ich, „was ich für gut und recht gehalten habe. Auch mein Mann hat nur dafür gekämpft.“

„Und jetzt“, sagt Himmler und schaut mich scharf an, „soll ich ihren Mann freilassen, damit Sie vermutlich weiterkämpfen können? Ist es nicht so?“

Ich halte seinen Blick aus. Himmler erhebt sich. Auch wir stehen auf. Er ist nicht mehr so freundlich wie eben noch.

„Gut“, sagt er kurz, „ich werde mir den Fall ansehen.“

„Vielen Dank!“ sage ich. Ich habe plötzlich das Gefühl, daß ich mich unmöglich benommen und nur dummes Zeug geredet habe. Der Major schlägt die Hacken zusammen und reißt dem Kopf hoch. Wir sind entlassen.

Draußen sagt der Major zu mir: „Sie haben auf den Reichsführer einen ausgezeichneten Eindruck gemacht, Frau Haag.“

„Das glaube ich“, erwidere ich bitter, „ich hab ihm ja auch nach dem Mund geredet.“

„Im Gegenteil“, sagt er lächelnd, „das ist es ja gerade.““

Kommentar: Lina Haag schafft es: Ihr Mann kommt frei. Aber das ist die Ausnahme. Die Regel sind Enttäuschungen. Antworten, bürokratisch unpersönlich, nüchtern sachlich, gefühllos, oft zynisch.

Es gibt auch Belästigungen, Verhöre, Erpressungsversuche, Drohungen von Seiten der Behörden. Und Beschimpfungen, nicht nur von Wachleuten und Behördenvertretern, sondern auch von Nachbarn und sogar Familienangehörigen. Ein politischer Riss geht durch manche Familie. Die Ehefrau von Gustav Munz aus Esslingen berichtet:

Frau Munz: „Meine Tochter war gerade ein halbes Jahr, als sie meinen Mann geholt haben. Ich wußte überhaupt nicht, daß er in Widerstandaktionen verstrickt war. Ich mußte mit 7 Reichsmark pro Monat leben ... Als ich meinen Mann besucht habe, legten sie mir ein Schreiben vor und sagten, ich solle nur da unterschreiben, dann sei ich sofort von ihm geschieden. Da sagte ich, aber warum soll ich mich denn scheiden lassen, ich will mich doch gar nicht scheiden lassen ... Und als ich vom Besuch meines Mannes heimkam und seinen Vater besuchte, da schimpfte er mich, ich sei ein Kommunistenweib, das seinen Sohn ins Gefängnis gebracht habe.“

Kommentar: Schuldzuweisungen, Verdächtigungen, Ausgrenzung. Die Frau – zwischen allen Stühlen. Elisabeth Scholl aus Nürtingen berichtet nach dem Krieg über ihre Arbeit in der Widerstandsbewegung.

Elisabeth Scholl: „Ich bin Kommunistin. Als im März 1933 unsere Männer in das Konzentrationslager auf dem Heuberg kamen, war es für uns Frauen von der Ortsgruppe der KPD Stuttgart-Degerloch selbstverständlich, daß wir politisch weiterarbeiteten. Meine Wohnung und mein abseits gelege-

nes Gartenhaus waren Unterschlupf für illegal lebende Genossen [...] Am 1. Mai 1935 flüchteten Toni Waibel und Alfred Lauterwasser vom KZ Kuhberg und Hans Kasch brachte sie in unser Gartenhaus, damit sie von dort aus in die Schweiz fliehen konnten. Leider wurden sie durch einen Mann namens Ender verraten und anschließend verhaftet. Da mein Mann aus Furcht vor Strafe ohne mein Wissen geflüchtet war, verurteilte man mich im Juli 1935 zu RM 100,00 Geldstrafe und Tragung der Gerichtskosten. Mein Mann, der ins Ausland geflüchtet war, hatte mich ganz mittellos zurückgelassen. Die Gestapo nahm an, ich wüßte seinen Aufenthalt oder die Rote Hilfe hätte ihn unterstützt und so bekam ich mit meinen beiden Kindern keinen Pfennig Unterstützung vom Wohlfahrtsamt. Eine sehr schwere Zeit schon damals für mich.“

Kommentar: Elisabeth Scholl kam nach Verbüßung einer Haftstrafe ins KZ Moringen und von dort ins KZ Lichtenburg, wo sie am 1. April 1938 entlassen wurde.

Elisabeth Scholl: „Mittellos, ohne Heim, entkräftet. Mein Mann hatte mich verlassen. Schikanen durch die Amtsstellen, Polizeiaufsicht und was man sich sonst noch ausdachte, um uns klein zu kriegen. Auf dem Arbeitsamt, wo ich meine Verhältnisse klarlegte und um ausreichend bezahlte Beschäftigung bat, wurde mir gesagt, daß sie dafür andere Leute hätten, für mich käme waschen und putzen in Frage. Also, Vogel friß oder stirb! Ich wollte ja für mich nicht viel, aber meine Kinder und ich wollten doch wieder beisammen sein. Während meiner Haft hatte man meine Wohnung geräumt, die Kinder in ein Heim getan, meinen Mann zur Beobachtung seines Geisteszustandes ins Bürgerhospital. Verzweifelt suchte ich über ein halbes Jahr nach einer Wohnung [...] Erst im November 1938 glückte es mir, eine Wohnung zu finden, eigentlich nur 2 kleine Zimmer. Aber es war doch ein Anfang. Langsam glückte mir durch schwere unermüdliche Arbeit in die Höhe zu kommen. Bis durch das Verbrechenssystem der Nazis im Juli 1944 alles durch Bomben vernichtet wurde. Seitdem vegetiere ich in Nürtingen und habe keine Hoffnung, noch einmal in die Höhe zu kommen.“

Kommentar: Beziehungen brechen auseinander. Andere wachsen in der Gefährdung. Vertrauen gegen Treue. Emil Faller schreibt an seine Frau Frieda:

Emil Faller: „Ich bin allein in meiner Zelle, ruhelos gehe ich auf und nieder und auch nachts finde ich noch keine Ruhe. Ich bin immer bei Dir und bei meinem, bei unserem Kind. Ich bin unglücklich, weil ich die Zeit, wo die frohe Botschaft verkündet wird, meinen liebsten Menschen, Dir, Du meine Liebste, eine traurige Botschaft geben muß. Ich bin unglücklich, weil ich Euch nicht glücklich machen kann. Ich bin unglücklich, weil ich in dem Land, dem meine ganze Seele gehört, dem zu dienen ich in der Tat jederzeit bereit bin, in das Zuchthaus geworfen bin [...] So gehe ich den Weg in die tiefste, geistige Einsamkeit, welche mich am schwersten bedrücken und quälen wird. Ich fasse Deine Hände, meine Lebensgefährtin, Du mein Sinnbild selbstloser Treue, unsere tränenfeuchten Augen sehen sich und ich weiß, daß ich wohl im Zuchthaus verloren gehen kann, nicht aber bei Euch, bei Dir in Deinem Herzen, Du mein treuer Kamerad [...]“

Kommentar: Treue und Vertrauen. Sich gegenseitig den Rücken stärken. Berta Wetzel wurde ab März 1933 sechs Monate lang in der „Schutzhaft“-Abteilung des Frauengefängnisses Gotteszell in Schwäbisch Gmünd festgehalten. Ihr Verlobter und späterer Ehemann Alfred Rieckert schrieb dazu:

Alfred Rieckert: „[...] Meine Frau – damals noch meine Braut – wurde gleichfalls in Schutzhaft genommen. Man sagte ihr, wenn sie gestehen würde, was ich alles verbrochen hätte, würde sie sofort entlassen. Sie könne ruhig alles zugeben, zumal auch ich eingestanden hätte unter dem Druck des Beweismaterials. Zu was sie sich nur meinerwegen festhalten lassen wolle. Mit Drohungen und Schmeicheleien, mit Zuckerbrot und Peitsche, jedoch ohne Ergebnis verlief nach mehrmaligen Vorführungen die Sache. Selbst die Äußerung, auf mich brauche sie nicht zu warten, weil mir 10 Jahre Zuchthaus sicher wären, verfehlten ihre Wirkung. Sechs Monate verbrachte meine Frau in Schutzhaft. Das gemeinsam angestrebte Ziel hielt uns aufrecht. Sie verlor durch fristlose Kündigung ihre Anstellung. Außerdem wurde ihr nach ihrer Rückkehr eine Neuanstellung für ein Jahr versagt. Sie mußte sich polizeilich melden und stand unter der Kontrolle der Gestapo. Das war eine harte Probe, eine stolze Bewährung! Voll dankbarer Anerkennung durfte ich an der vorbildlichen Standhaftigkeit meiner treuen Gefährtin den tiefen Sinn der schlichten Worte erfahren: ‚Je dunkler die Nacht – umso heller leuchten die Sterne!‘“

Kommentar: Gefühle machen verwundbar. Durch Menschen, die man liebt, wird man erpressbar. Der NS-Staat macht sich das zunutze, „Sippenhaft“ nennt er das, offiziell: „Für den Täter haftet die Sippe.“ Brüder und Schwestern, Väter und Söhne, Männer und Ehefrauen, Verlobte und Freunde werden verhaftet. Man versucht Familienmitglieder gegeneinander auszuspielen
Das Wichtigste drinnen und draußen: die Hoffnung nicht aufgeben.
Der Tag der Freiheit ist auch der des Wiedersehens. Ein Brief von Alois Dangelmaier an seine Schwester Julie:

Alois

Dangelmaier: „Liebe Julie!

Zum ersten Mal heute eine Freudenbotschaft aus der Schutzhaft: Am Abend wurde ich zu meiner großen Überraschung aus Stufe 3 auf Stufe 1 – Entlassungsstufe – versetzt. Damit ist für mich der Tag der Erlösung näher gerückt. Du kannst Dir denken, wie ich aufgeatmet habe, als nach sechswöchigem Warten und Nichtwissen: wie lange noch? – endlich ein Ruck geschah.

Niemand wird sich so sehr mit mir freuen wie Du selbst. Denn die Opfer, die Du bringen mußtest in den letzten Wochen waren größer wie die Opfer, die ich brachte. Deshalb genieße die Vorfreude, denn jetzt gilt das Wort: Eine kleine Weile noch [...]

Ich bete auch für jene, die heute die Macht über mich haben, damit Gott ihre Gedanken leite auf den Wegen des Rechts und der Gerechtigkeit. Im übrigen habe ich ein solch felsenfestes Vertrauen auf Gottes Vorsehung, dass ich fast davon überzeugt bin, daß ich die Wochen, die ich hier zubringe, einstens segnen werde. Deshalb, liebe Julie, mach Dir um mich ja keine Sorgen!“

Kommentar: Heimkehr. Wiedersehensfreude. Aber keiner kehrt zurück so wie er war. Spuren bleiben, oft ein Leben lang. Es bleibt das Wissen um die, die weiterleben – und es bleibt die Angst. Fred Rieckert berichtet über die Entlassung und das Wiedersehen mit seinen Lieben, das dadurch getrübt war, dass sein Bruder Fritz noch am Kuhberg bleiben musste.

Fred Rieckert: Beim Einschwenken in meine heimatliche Straße schritt ich beglückt auf mein Elternhaus zu, und tiefbewegt umarmte ich Vater, Mutter, Schwestern und Brüder. – Doch ich kam allein; ich durfte es mir nicht anmerken lassen, wie weh dies tut und was alles durchzustehen ist dort, wo weiterhin die ‚Toten auf Urlaub‘ waren [...]
Inzwischen verbreitete sich meine ‚überraschende Rückkehr‘ schnellstens bei Nachbarn, Freunden und Bekannten. Bis ich wieder nach Hause kam fand ich dort einen überreich beladenen Blumen- und Gabentisch mit herzlichen Willkommensgrüßen vor. Hätten doch meine Kameraden jetzt einen Blick hierher werfen können! – Wie wohl tat diese menschliche Wärme und Anteilnahme entgegen der wegwerfenden, alle menschlichen Gefühle mißachtenden Behandlung dort. Das Zurückfinden in das Alltagsleben unter den veränderten Verhältnissen war nicht leicht [...] Ich suchte kein Vergessen des Erlebten und hätte es auch nimmermehr gefunden [...]"

Myrah Adams, Annette Lein